

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

179 (5.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Büchertisch der Volksfreundbuchhandlung

### Scheinwerfer auf Innerasien

Otto Mänchen-Hellen: Reise ins asiatische Tuwa. 172 Seiten. Großformat. Halblein. Mit 28 Photographien. Einbandentwurf und typographische Ausstattung von Jan Tischold, München. Verlag: Der Bücherkreis GmbH, Berlin SW. 61. Preis RM. 4.80.

Schon Titel und Einband locken. Das geheimnisvolle, unruhige Asien übt ja auf uns eine unüberwindliche Anziehungskraft aus. Dr. O. Mänchen-Hellen wurde 1927 Leiter der soziologischen Abteilung des Marx-Engels-Instituts in Moskau. Als davon gesprochen wird, eine wissenschaftliche Studienkommission nach dem harnisch abgeklärten Tuwa zu entsenden, bemüht sich Mänchen mit aller Energie, daran als Vorkämpfer teilnehmen zu können. Unendliche Schwierigkeiten erheben sich. Schließlich erhält er 1929 doch Genehmigung und Reisepaß. Im Sommer und Herbst 1929 durchforstet er Tuwa und kehrt nach Rußland zurück, um es bald darauf zu verlassen. — Der ursprüngliche Zweck der Forschungsreise waren religionswissenschaftliche Studien. Außerdem wollte Mänchen in Tuwa Felszeichnungen aufnehmen. Aber in Tuwa selbst erweiterte sich der Umriss seiner Beobachtungen. So geht denn auch der Inhalt seines Reisebuches weit darüber hinaus. Er stellt in ihm Tuwa, ein Land von der Größe eines Drittels von Deutschland, von allen Seiten dar. Er gibt eine vollständige Aufnahme des Landes, von Wirtschaft, Gesellschaft, Religion und Geschichte. Den Ausgangspunkt bildet dabei immer, was er auf seiner Reise gesehen und erlebt hat. Der Stil des Wertes ist äußerst lebendig; bei aller Wissenschaftlichkeit vermeidet es geschichtstrodene Fachjargon.

20 Jahre vor Mänchen hatte der letzte Europäer, ein italienischer Engländer, Tuwa betreten. Das Land liegt in einem mächtigen Tal zwischen dem Altai, zwischen der Wüste Gobi, dem Altaigebirge und den Sajanischen Bergen. Tuwa ist sozusagen eine Kammkammer der Menschheitsgeschichte. Es ist wahrscheinlich die Heimat der Türken und Hunnen. Dort wurde das erste Haustier, das Reittier, gezüchtet, und noch heute sind die Tuwiner in dem an Skitieren angrenzenden Gebiet Reittiernomaden und Züchter ohne Gleichen. Vor den Tuwinern haben andere Völker dort gelebt und Zeugnisse ihres Daseins hinterlassen, Felszeichnungen und riesige Graberichthümer mit den Steinmännchen, deren einer auf dem Einband abgebildet ist. Viele Rätsel sind hier für die Wissenschaft noch zu lösen. Montealana streifte Mänchen zu Pferde durch das Land, lebte in den Turten der Wanderbirten, besuchte Samalöfiter, studierte den alten Heidentumsglauben (Schamanismus), erkletterte Höhlen und Felszeichnungen usw. — Aber neben dem Neuesten steht Neues. Denn Tuwa, bis 1912 ein Teil Chinas, dann jahrelang hin- und hergerissen, ist heute eine selbständige Volksrepublik! Tatsächlich ist Tuwa eine Kolonie Sowjetrußlands, und politisch, wirtschaftlich und geistig von ihm abhängig. Mänchen betrachtet diese kolonialistische Tätigkeit mit sehr kritischen Augen, ohne dabei das Gute zu verschweigen, das sie den Tuwinern gebracht hat.

Das Buch schließt mit einem kritischen Ausblick in die ungewisse Zukunft des armen Tuwa. Hat doch China wieder auf die Mongolei noch auf Tuwa einflußig verdrängt! — Mänchen's Reisebericht, dem übrigens viele prächtige photographische Abbildungen beigegeben sind, bietet also nach den verschiedensten Richtungen hin eine Fülle des Interessanten. Es bereichert unser Wissen über Bergasien und Gegenwärtiges, und das in der denkbar unterhaltsamsten Art. Es gibt nicht allzuviel Bücher, denen das gegeben ist, und darum kann es nicht dringender genug empfohlen werden.

### Hausierer

Gesellschaftskritischer Roman von Franz Jung.

Bücherkreis, B. 1931, gebunden RM. 4.80, für Mitglieder RM. 3.— Selbstanzeige des Verfassers

Die hier durchgeführte Unterredung verleiht keinen tieferen moralischen Zweck als denjenigen, die Umwelt der gesellschaftlichen Beziehungen, die der heutige Mensch noch immer wie der alte Mensch um die Jahrhundertwende mit einem Schimmer von Romantik umgibt, in einer Reihe von Einzelthemen auf einen Generalnennner zu bringen, und zwar mit umgekehrten Vorzeichen. Und siehe, es entbült sich der Alltag, die Beschränktheit, der Schwindel, der Wettlauf nach dem kleinsten Vorteil, das Unzuverlässige im

Menschlichen und das Fehlen jedweder Kameradschaft; was bleibt, ist das Erschütternde einer lebensunfähigen Schwäche.

Der romantische Vorstellungs vom großen Geschäft ist die mit Verachtung gemischte Unterschätzung des Hausierers verwandt. Der Hausierer ist der vom Geschäft Deflazierter, dessen letzte und bedeutende Funktion, die des Umsahes, er allerdings zu Ende führen darf. Die Vorstellung, daß der Hausierer lästig ist, aufdringlich und teils von Diebstahl lebt, teils jedes Verbrochens fähig — das ist genau auf den Punkt der Vorstellung, die sich der Leser in dieser Gesellschaftsordnung von jedem Geschäft zu bilden in die Lage versetzt werden kann. Es gibt keine Romantik der großen Betrüger, nicht den Glanz höchster persönlicher Leistung im Aufbau von Kartellen und Trusts, kein Ueberragendes des genialen Kaufmanns, der das Glück an seine Willenslosigkeiten maßlos befestigt — schließlich ohne Verklärung, ohne Tiefenwirkung auf die Vorstellung einer mühseligen höheren Ordnung im Wirtschaftlichen, schreibt seine Umgebung mit umgekehrten Vorzeichen, ohne Haß aber auch ohne Verherrlichung, und du wirst einen Gott in Unterhosen finden.

Bei jedem Geschäft liegt der sonst geistlich zu ahnende Reiz, bei jeder Erhebung der Diebstahl, bei jeder Konzernbildung Raub und Erpressung; die wirtschaftliche Macht, die ihre Hand zur Verarmung des Lebens ausstreckt, ist nur eine Anamulung schlechter Instinkte, die sich auflösen wird, wenn man sie nicht zu ernst nimmt, das heißt, wenn man bereit ist, ihr die menschlichen Instinkte, die Kraft der Vereinerung entgegenzusetzen, mit allen Folgerungen und rücksichtslos.

### Dstar Wöhle: Der Badamus und seine Streife.

Roman. Neue, veränderte, endgültige Fassung. Jubiläumsaufgabe. 92. bis 100. Tausend. 1931. Einband und Typographie: Jan Tischold, München. 224 Seiten. Ganzleinen. Verlag: Der Bücherkreis GmbH, Berlin SW. 61. Preis RM. 4.80.

Als der Badamus kurz vor dem Krieg zum ersten Male mit seinen herben Streichen vor die Öffentlichkeit trat, da erlangte er gleich einen durchschlagenden Erfolg. Und der ist ihm bis zum heutigen Tage treu geblieben, so daß sein jetziger Verlag nunmehr die Jubiläumsaufgabe (92. bis 100. Tausend) herausgeben kann. Bei der Gelegenheit hat der Autor kein Zugewandtes eingehend überarbeitet. Zugleich hat der Verlag durch den bekannten Münchener Buchhändler Jan Tischold die Ausstattung des Buches modern gestaltet lassen. Selbes ist dem „Badamus“ ausgezeichnet bekommen.

Der Badamus ist der Sohn eines kleinen Handwerkers im rheinischen Sundaau. Krieg viel Prügel und wenig zu essen und wird mit 15 Jahren in eine Präparandenanstalt getan. Die Streife, die er hier anstellt und zu deren Opfer er die besetzte Autorität der Präzeptoren macht, sind nicht schlimmer als die Streife, die liberal gemacht werden. Aber als der Badamus einer Choristin vom Stadttheater einen Liebesbrief schreibt, gestaltet sich seine Situation deflar. Er räumt. Und nun geht es los: Abreisen, Künde, Waise nach Frankfurt hin, gerät durch fleißigen Gebrauch seines Notizbüchchens — er muß halt so allem, was er sieht, Berle machen — in den Verdacht, ein Spion zu sein, kommt wieder frei, plant sich mit Kohldampf und Wenen im Hemd übel ab und erreicht unter solchen Umständen Paris. Kümmerlicher Verdienst als Kaffeehausgeiger, Schlafquartier teils bei der Heilsarmee, teils in den Kellern der Caves à quatre sous. Dann wieder auf die Waise, diesmal als hinker Passagier des Siderex nach Marseille. Von da an die Kentera, dann, angezogen und ausgerüstet als Kaffeehausgeiger, Schlafquartier teils bei der Heilsarmee, teils in den Kellern der Caves à quatre sous. Dann wieder auf die Waise, diesmal als hinker Passagier des Siderex nach Marseille. Von da an die Kentera, dann, angezogen und ausgerüstet als Kaffeehausgeiger, Schlafquartier teils bei der Heilsarmee, teils in den Kellern der Caves à quatre sous. Dann wieder auf die Waise, diesmal als hinker Passagier des Siderex nach Marseille. Von da an die Kentera, dann, angezogen und ausgerüstet als Kaffeehausgeiger, Schlafquartier teils bei der Heilsarmee, teils in den Kellern der Caves à quatre sous.

Ein „Kunden“-Roman? Nein, mehr. Der Roman eines jungen Menschen, der dem Glück nachrennt, araucum enttäuscht wird — sich aber in allem Schmutz sauber hält und, wenn einmal eine anständige Natur ihm begegnet, frohen Herzens im Glauben an die Menschheit erstarrt.

### Shakespeare ist Bacon?

„Deutsche Baconiana“. Zeitschrift für Bacon-Shakespeare-Forschung. Franzmathes-Verlag, Frankfurt am Main.

Mit der Gründung dieser zweimonatlichen Zeitschrift wird vor der breiten Öffentlichkeit ein literarischer Streit wieder aufgenommen, der im 19. Jahrhundert die Gemüter weit über die gelehrten Kreise hinaus beschäftigt und erhitzt hat. Da das Problem des Interesses nicht entbehrt, sei unsern Lesern der Kern derselben in Kürze mitgeteilt. Es handelt sich um nichts weniger als die Frage, ob die berühmten Theaterstücke des großen englischen Dichters Shakespeare wirklich von Shakespeare stammen, oder ob nicht dieselben kleine Schachspieler aus Stratford nur seinen Namen zu den Dichtern herab, deren Verfasser aus politischen Gründen im Dunkel der Anonymität bleiben wollte oder mußte. Aufgebracht wurde diese Theorie unter anderem von der Amerikanerin Miss De Witt Bacon, geboren 1811, gestorben in einer Irrenanstalt im Jahr 1859. Ihr Schwager als wirklicher Urheber von Shakespeares Werken der Lord Francis Bacon, Baron von Verulam, Lordkanzler von England war, während andere gelehrte Forscher die Autorität des Königs Elisabeth, teils den Grafen Ruford und Lord Southampton oder dem Seeräuber Kalceas zuschrieben.

Allgemein geben diese Leute von der an sich nicht eben unaufrichtig klingenden Annahme aus, daß ein ungebildeter Bauernjunge und Wildbiß, wie dieser „Miss Sharnor“ — so schreiben die Baconianer den Namen Shakespeares — sich unmöglich die unentbehrlichen Kenntnisse auf allen Gebieten der Wissenschaft und die tiefen Einblicke in das englische Sozialleben habe verschaffen können, von denen die Dramen Shakespeares Zeugnis ablegen. Unmöglich lagen die Baconianer, aber die Anhänger bestreiten dieses Unmöglich, und die Austragung der Meinungsverschiedenheit erfolgte manchenmal mit einer Festigkeit, die zu der Wichtigkeit des Streitpunktes in keinem Verhältnis steht. Die Baconianer leben in der Enttäuschung Bacon's als Verfasser von Shakespeares Dramen und in der Enttäuschung des „Strohmannes“ Shakespeare eine „göttliche Willkür“ und eine erhabene Idee, während die Gegner wie Arthur Fishier und Max J. Wolff den Bacon-Mythos als eine „Seifenblase“ oder eine „der arabischen Vorzeichen des vorigen Jahrhunderts“ abtun. Die sinnliche Wissenschaft hat die Ältern über Baconnummet längst geschlossen, was jedoch wiederum absolut kein Beweis ist.

Wer sich ein genaues Bild über das Hin- und Herwoagen des Kampfes machen wollte, müßte sich in die ziemlich reiche Baconianer Literatur einarbeiten. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Literatur mitunter mit höchst glänzenden und sorgfältigen Argumentationen operiert, so daß der Leser alle Kritik aufheben muß, um sich nicht anfangen zu geben. Man muß sich jedoch die Gründe für die Anonymität Bacon's durchaus, wenn man mit anderen war, als bei selbstige ergebene Sohn der „jungfräulichen“ Königin Elisabeth, die insgemehr, aber ganz leal mit dem Lord Leicester verheiratet war. Aus dieser Ehe stammte auch der zweite Sohn Robert, der dem Grafen Walter Essex als „Kudusker“ in den Hauskalt gelehrt wurde. Dieser zweite Junge hat sich später als Graf Essex durch seinen Aufruhr gegen Elisabeth einen Namen gemacht. Bacon und Essex wären also leibliche Brüder gewesen. Für die Verfasserschaft Bacon's an Shakespeares Dramen wird u. a. noch ins Feld geführt, daß Bacon in der gelehrten Gesellschaft der „Knights of the Pallace with the helmet“ das Pseudonym „Shakespeare“ führte, welches so viel wie „Speerhüter“ heißt und sich stark dem Namen des Schachspielers Schakier oder Shaker — aus dem französischen Jacques Pierre entstanden — annähert. Es gibt noch eine Menge derartiger höchst verblüffender Argumentationen, von der Laie schwant hin und her und kann sich natürlich kein Urteil erlauben. Das kann aber auch der Studiosus der Analytik nicht, wenn er sich der Materie eingehend widmet. Als Studienhilfe müßte man eben auf die Worte des Meisters, und da die sinnlichen Analysen den Fall als erledigt betrachten, machte man sich mit. Aber bemerken wird dadurch gar nichts, denn die Allgemeinheit einer Meinung ist keine Bürgschaft für ihre Richtigkeit. Warum wir also auf die Sagazität der gelehrten Rechtschaffenen aus zwei feindlichen Lagern hier noch zuzug fördern. Wir haben insoweit schon Besseres zu tun.

## Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

14 Nachdruck verboten

Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

„Die verflucht Kinnit.“  
Seine Weife war ausgegangen.  
„Wart nur, wart nur. Die Zeit kann's ändern.“  
„Wann ich 's frage tüt, wird ich vor Freud verrückt.“  
„So? — Weilt d' dann alles so genau?“  
Die Worte klangen lauernd.  
„So wie mir jetzt zu Mut is, brauch ich gar niks zu wisse. Soannes. Gar niks! Wann ich nur fühlte tüt, daß ich Mutter wär. Nach mir so fei Auge net. Alles, alles wär mir gleich, ob du oder —“  
„Nein, nein, so weit durfte sie sich nicht verlieren.“  
„Is das net ei dumm Gesicht? Die Frau will 's und die Magd kriegt 's?“  
„Das is fei Red net, Dorte.“  
„D' meinst, es wär ei Schand? Nie net. So denk ich net. Schafft die Natur Schand? Hat die Natur net in unsern Schoß das neue Lebe gekleidet wie in 'n Appelbaum?“  
Sie fuhr sich über die Stirn.  
„Das Marie kam vor 'm halbe Jahr als ei tourent Mensch auf 'n Hof, ei recht Feld. Stark 'n Küchenmensch, genadt, frohig und lachrig in 'n Auge wie ei kühlig Mutterlamm. In wie ihr Lebe nach auß gequadt hat, so hat 's auch nach inne gequadt.“  
Den Sinn ihrer Worte verstand er nicht recht; aber er fühlte sich wohl, daß sie so viele Worte machte. Es war ihm, als ob sich die Dinge wertwürdig verhielten.  
„Eins is immer das Schwache und eins das Starke. Aber, Johannes, die Gault gehn mer zu oft durch. Das kommt mir bald au bid.“  
Die Dinge verschoben sich doch nicht.  
„Ich glaub, der Mählburck fährt auf 'n Hof.“  
Ein Wagen raselte.  
„Der Babbenheimer schon?“ fraate sie.  
„Ja, der 's schönst Kirmesmehl vor die Weiber hat.“  
„Dat er auch.“  
„Wann der Christob geht, sollt mer den auf 'n Hof nehme.“

„Wann d' meinst.“  
Er wunderte sich über ihre Rede. Der Wagen war aber so nahe an das Hofstor gefahren. Er raselt vorbei.  
„Gibt mer sich als ledig Ding mit 'm Ehemann im Haus ab. Verschimpfert man'so die Frau im Haus? Jed anständig Bauernweib tüt sich hüte, mit 'nem ledige Burck anzubände.“  
„Das kannst d' mir net sae. Laß das verdrehte Gesicht. Ich kenn doch die Menische wie du. Dorte, mar dann euer junger Lehrer, zu dem d' als jung Ding durch den Schullaal geklettert bist, net verheiratet? De? Sei Frauche war verzeift? Net? Man will ja net jeden freie, dem mer nachläuft.“  
„Was willst d' damit?“  
„Sie saate es ärgerlich und verlegen.“  
„Ach, gar niks eigentlich.“  
„Was vorbei is, das is vorbei, in was mir uns so im Kopp zurechtlege, das is net das Lebe. Gestern is gestern in net heut ur net morg.“  
„Also.“  
„Über so geht 's doch net. Ei Kind, un noch ei Kind, und noch eins. — Ich, ich tüt freilich alle Jahr eins nehme. Alle Jahr.“  
Sie fühlte sich ganz hilflos und warm. Das Leben will das Leben. Da ist kein Verstand und kein Nachdenken mit im Spiel. Da geht so die Sonne über die Erde und weilt die Saaten und die Menschen beten noch, daß es unsählige Körner geben möge. Die Natur schafft. Wo sie mit Wacht die Menschen rüttelt und die Herzen mit Begierden erfüllt, da füllt sie auch die Wiegen. Nicht der Mensch will. Die flammende Lust einer Stunde ruft Leben ohne der Menschen Gedanken. Und es stürmte und rang in dem Innern der Ulmhoferin. Erinnerungen kamen mit verwirrender Glut. Ihre Genossinnen aus Miehelsberg durften erfüllt leben, was sie als Mädchen gewünscht hatten. Und sie hatte doch noch sonnigeres Blut als alle die andern. Weisheit und Härte kämpften in ihr. Der Sieg ward keinem. Eigentlich war es ja dumm, sich so von Gedanken narren zu lassen. Den roten Fiedeln unterm Auge mühte man erst bei dem Kind der Marie gesehen haben. Bei so einer, der beim Lachen jähdig das Wieder über den prallen Brüsten plakt, kennt sie sich am Ende auch nicht aus. Von sich mag sie auch nicht alles abnehmen. Wer als Mädchen in famnem Nieder und leidnem Futzüt, eine schwere Bernsteinkette um den vollen Hals, auf allen Kirmessen die erste gewesen war, die hatte sich schon den Burcken ausluden können, der ihren Söhnen zu entsprechen schien. Freilich. Die arme Marie muß nehmen, was ihr in den Weg läuft. Geht nur. Das waren persönliche Angelegen-

heiten. Soll man nach Rücksichten fragen, wenn alles aufgewühlt ist und drängend begehrt? Der arme rechnende Mensch muß es. So will es die Gemeinschaft. Die Furcht muß die ruhigen Menschen im Geleise halten. Sie gehörte nicht dazu. Und er? Eigentlich müßte sie, er siehe auf dieser geduldigen Seite der Menschheit.  
Der Ulmhofer wartete vergebens auf weitere Worte. Er stopte sich die Weife nemächlich und still.  
Ihr stieß plötzlich eine Erinnerung aus dem Gewissel ihrer Konfirmationszeit auf. Sie holte die Bibel von der Kammbant und blätterte und blätterte, bis sie die Stelle hatte.  
„Sara, Abrahams Weib, bebar ihm nichts, sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Und sie sprach zu Abraham's Siehe, der Herr hat mich verschlossen, daß ich nicht gebären kann. Lieber, lege dich zu meiner Magd, ob ich doch vielleicht aus ihr mich bauen möge.“  
Die Pfarrer predigten zwar nicht über solche Stellen. Sie standen aber in der Bibel, waren Gotteswort und gut. Der Glaube verträgt alles. Die Liebe auch.  
Sie schob die Bibel wieder auf die Kammbant, gab dem Sessel einen Stoß und ging in die Küche.  
Die entschlossene Linie um ihren Mund hatte sich vertieft, trotzdem eigentlich gar nichts gesehen war. Warum sollte sie ihrem Johannes auch wegen der Maria böse sein? Vielleicht mal auf fünf Minuten.  
Wie gesagt, die Müllersfrau mochte den Babbenheimer nicht leiden. Sie hatte auch ständig Angst vor ihm. Menschen, die immer lustig sind, darf es doch eigentlich nicht geben. Erst recht nicht, wenn sie weiter nichts haben als ihre Arbeitskraft. Sie will in keinem Stück etwas von ihm wissen, ihre Tochter auch nicht. Warum geht er nur nicht? Vielleicht lüden sie ihn draußen in der Welt? Vielleicht hat er etwas auf dem Kerbholz? Auf der Warte Babbenheimer Salatfirmes hat er doch vor wenigen Jahren den Biergermeister beinahe totgeschlagen. Der Peter Widel, der Fortläufer, hat ihn damals besten herausgelassen. Eigentlich haben es die Walfener alle hinter den Ohren. Die Wondberger auch. Aber sie lassen bei ihrem Mann mahlen, und da hält man's Maul und sieht nichts. Ja, und der Babbenheimer weiß ein wenig von den Rebhüden, die in der Aue hingelumpft und nimmer aufgestanden sind, zu erzählen. Sie hat einmal etwas vom zmetten Küchenfenster gehört. (Vorsprechung folgt.)